

Zu den Hegeeinrichtungen gehören auch Wildremisen. In unserer Zeit sind solche Umweltverbesserungen durch waldbauliche Maßnahmen für das Niederwild, wie Hasen, Fasane und Rebhühner, notwendig. Die in Schlesien so bewährten Wildremisen und Fasanerien waren noch bis zum Zweiten Weltkrieg in der fürsorglichen Obhut von Fasanenmeistern, Förstern, Berufs- und Gutsjägern. Als man nach dem Kriege die Dreifelderwirtschaft aufgab, die Äcker mit Kunstdünger, chemischen Schädlingsbekämpfungsmitteln und landwirtschaftlichen Maschinen rationell bewirtschaftete, gingen die Niederwildstrecken zunächst um etwa 25 Prozent zurück. Dort, wo viel Niederwald und Hegebüsche (meistens waren dies kleine Bauernwäldchen, Wildremisen und Fasanerien) als Kinderstube für das Wild vorhanden waren, betrug dennoch die Jahresstrecken das Fünf- bis Achtfache dessen, was heute in Durchschnittsrevieren erlegt wird. Remisen sind dem Niederwild Zufluchtsorte bei Beunruhigung und vor seinen ärgsten Feinden, dem Raubzeug, namentlich dem gefiederten. Auf kahlem Felde flüchtet das verfolgte Friedwild meist zum nächsten, oft nur kleinen Gebüsch; es bietet häufig den einzigen Schutz.

In Revieren, wo es an natürlicher Äsung mangelt, weicht das Wild dorthin aus, wo Ersatz geschaffen wird. Legt man also im freien Felde in nicht zu großen Abständen kleine Remisen – auch Hecken – an und sichert sie mit Wieselfallen ab, an den Ecken und im Zentrum (im eigentlichen Äsungsbereich) mit Kastenfallen, so wird man viel Wild retten.

Durch die regelmäßige Kontrolle der Wieselfallen wird das Friedwild nicht gestört, da sich die Wippfallen am Remisenrand befinden. Um das Kontrollieren der Kastenfallen zu vereinfachen, ist es empfehlenswert, an der Fallwand neben der Klapptür einen zwei bis drei Meter langen Stock in das Erdreich zu stecken. Sein oberes Ende ist blankgeschält, um den Stock zwischen den Büschen erkennen zu können. Etwa 20 cm unter der Spitze wird eine Krampe eingeschlagen, durch sie dann eine dünne Schnur gezogen und diese an dem zuge schlagenen Deckel der Kastenfalle befestigt. Am anderen Ende des Bindfadens knotet man hinter der Krampe ein Hängsel (Holzstückchen) an. Der Stützstock muß etwas schräg stehen, damit sich das Hängsel bei Wind nicht verfangen kann. Stehen die Fallen fängisch, pendelt das Hängsel weit unter der Krampe, wie es die Abbildung (links) zeigt. Sind die Klapptüren heruntergefallen, befindet sich das Hängsel dicht an der Krampe.

Durch dieses Hilfsmittel lassen sich die Kastenfallen, wie auch jede andere Falle, aus größerer Entfernung mit dem Fernglas gut kontrollieren. Das Friedwild wird keinesfalls beunruhigt, und der Heger hinterläßt an den Fallen weniger eigene menschliche Wittrung. Bei der Fangjagd mit Totschlagfallen braucht man nicht jeden Tag zu kontrollieren. Allerdings ist der Einbau für Ungeübte weit schwieriger, denn diese Fallen müssen so abgeschützt sein, daß kein Friedwild hineingerät, vor allem aber keine Fasane, die mit Vorliebe Würmer und Maden vom Köder oder Luder aufnehmen.

Jungjäger gibt es genug, die nach einer fachlichen Kurzausbildung bei der Fangjagd und selbstverständlich auch bei dem Fallenbau hilfreich zur Hand gehen oder diese auch übernehmen würden.

Die Remise soll aber auch dem Wilde „Lieblingsfuttermittel“ sein. Wenn im Herbst die Früchte verschiedener Bäume und Sträucherarten reifen, ist sie ein großer Anziehungspunkt für das Niederwild.

Bei der Anlage dieser Dauerdeckungsflächen sollte man nicht knausern. Die kleinste Wildremise kann wohl in den Maßen von etwa 60×60 Meter geschaffen werden. Zur äußeren Randbepflanzung wählt man die rankende Gartenbrombeere als natürlichen Stachelverhau. Im Anschluß soll ein immergrüner, wenigstens zehn Meter breiter Schutzgürtel wachsen. Vier- bis fünfjährige Sitkafichten, im Dreiecksverband von 1,50 m gepflanzt, eignen sich dazu. Ihre Nadeln sind widerspenstig und werden wenig verbissen. Im Winter bieten die Nadelbäume dem Niederwild wärmende Deckung. Nach der Fichtenpflanzung folgt wiederum ein natürlicher Verhau von dornenbewehrten Sträuchern – Hagebutte, Berberitze, beblätterte Brom-

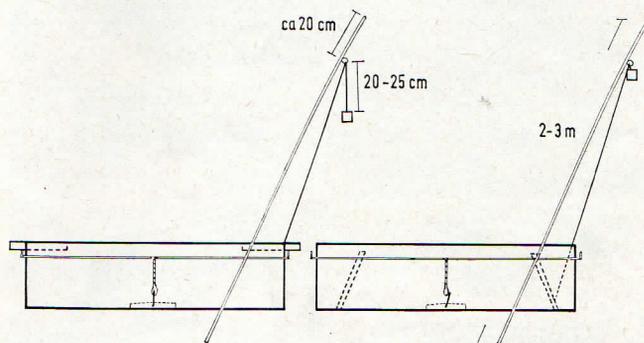
beer- und Bocksdornsträucher. Diese Pflanzung ist nicht mehr ringförmig geschlossen angelegt, sondern in Horsten oder unterbrochenen Reihen; eine Remise muß für Jäger und Treiber an einzelnen Stellen Zugang haben (Schleusen). Dann schließen sich Laubhölzer im Wechsel mit Hagebuttensträuchern an, die der Knospen-, Rinden-, Blatt- und Fruchtlasung dienen. Diese Gehölze sollen ebenfalls in einer Rundumpflanzung eine Fläche bis zum Remisenkern einnehmen. Er mißt etwa 20×20 Meter und bleibt offen.

Auf dieser Fläche können Serradella, Perl- und Rispengräser, Waldstaudenroggen, Lupinen (eingetupft – nicht Flächensaat), Klee, Gemenge (Landsberger und Bonnemansches) angebaut werden. Hinzu kommt ein Kubikmeter Sand, der auf zwei oder drei Huderplätze verteilt wird. Sehr verlockend für Flugwild ist eine künstliche Tränke (wie z. B. in WuH Nr. 11 vom 23. August 1970 beschrieben). Auch an Salzlecken sollte man denken, eine Stocksalze reicht aus. Normalerweise rechnet man auf 25 ha eine Salzlecke.

Im großen und ganzen gesehen soll die Wildremise keine undurchdringliche Wildnis sein, das Wild braucht Sonne und Licht, wodurch auch Insekten angelockt werden, die für Fasane Leckerbissen sind.

Verschiedene Baumarten eignen sich gut für die Anlage von Wildremisen und Hegebüschchen. So z. B. der wilde Holzapfelbaum (Pirus malus). Es gibt wohl kaum eine andere Baumart, die vom Wild so begierig angenommen wird. Die Rinde, das junge Holz und auch die reifen Früchte sind Leckerbissen. Der Wildapfelbaum verträgt das Verbeißen, er treibt im Frühjahr wieder frisches Holz und bildet sich dadurch zum Strauch aus, bis ein mittlerer Trieb hochkommt und Früchte trägt. An den Boden stellt er wenig Ansprüche.

Soll die Birke Stockausschlag geben, so darf sie nicht alt werden und muß tief über dem Erdboden abgehauen werden, sie gedeiht am besten auf mit Lehm gemischtem Sand. Die Hainbuche wächst auf besserem feuchtem Boden, aber nicht auf rein sandigem und sumpfigem. Wird sie im Alter von 20 bis 30 Jahren „auf den Stock gesetzt“, so bildet sie reichlichen Stockausschlag. Wenn man den Samen im Oktober in die lockere Erde sät, geht er in der Regel schon im nächsten Frühjahr auf. Nach meinen Beobachtungen nimmt das Rehwild nur die Blüten. Da bekanntlich Hainbuchenhecken im Winter dürres Laub behalten und sperrig sind, eignen sie sich vorzüglich als Schutzhecke für Rebhühner und Kleinvögel.



Auch die Ulme (feuchter, sandiger Lehm) gibt viel Stockausschlag. Als Winteräsung (Knospen) wird auch die Eiche gern vom Schalenwild angenommen; auch die Trockenlaubfütterung hat sich bewährt.

Daß Pappeln reichlich Stammausschlag treiben, ist bekannt. Sie eignen sich nicht für dichte Bestände, gedeihen aber auf Blößen und Gestellen. Da sie sich durch Stecklinge (40 bis 60 cm) leicht vermehren lassen, wäre dies die geeignete Weise, sie auf feuchten Wiesen (Grenzen) anzusiedeln. Die Wurzelstecklinge werden mit dem dünnen Ende schräg nach oben eingegraben. In den Remisen sollte man die Pappel vereinzelt mit unterbringen und in einer Höhe von zwei bis drei Metern kappen, wie auch alle anderen Bäume und Sträucher. Weiter zu erwähnen wäre der Wacholder. Er gedeiht auf den verschieden-

sten Böden, am besten auf sandigem Boden, und wächst selbst in höheren Lagen. Rainweide (Liguster), Gemeiner Goldregen, Weißdorn, Eberesche, beblätterte Brombeere (*Rubus-Arten*), Himbeere, Stechpalme (Ilex) und Stechginster sind anspruchslosere Pflanzen, die eine Remise bereichern.

Kahle Sandhügel, Kieskuhlen, Böschungen bieten sich zum Bepflanzen an. Wenn sich hilfsbereite Jäger bereit erklären, bei diesen Arbeiten mit Hand anzulegen oder die erforderlichen Pflanzen zu liefern, dann ist schon der Anfang geschafft. Für die natürliche Schädlingsbekämpfung – bei jeder sich bietenden Gelegenheit sollte der Jäger auf den Nutzen der Fasanen und Rebhühner in der Landwirtschaft hinweisen – durch Schaffen von Feldgehölzen, Hegebüschchen, Wildremisen, Wind- und Wildschutzhecken findet man sicherlich genügend Ödland, nasse Wiesen und sandige, ertragsarme Flächen. In reinen Feldrevieren bemühe man sich um die langjährige Anpachtung größerer Parzellen zum Anlegen von Dauerremisen. Der Bepflanzung steht nichts im Wege, wenn die rechtlichen Bestimmungen zur Beachtung der Grenzabstände von Anpflanzungen kleinerer wie auch waldbaulicher Art beachtet werden. Wählt man einen Grenzabstand von mindestens drei bis fünf Metern für die Baumarten, so dürfte es keinen Einspruch durch die Besitzer der angrenzenden Grundstücke geben. Genaue Einzelheiten sind im Nachbarrechtsgesetz der einzelnen Länder enthalten. Weitere Anregungen für die Deckungsschaffung kann man dem Buch Raesfeld „Die Hege“ (Verlag Paul Parey) entnehmen.

Nun wird mancher Revierpächter sagen: Woher das Geld nehmen, da man doch für die Jahrespacht so tief in die Tasche greifen muß? Viele Jäger haben mit geringen Mitteln kleinere Deckungsinseln in ihren Revieren angelegt und darüber berichtet. Daß das Schaffen von Wildremisen, Hegebüschchen und Schutzhecken aber auch im größeren Rahmen durchführbar ist, wurde schon vor Jahren unter dem Begriff „Braunschweiger Modell“ bewiesen. Nur mit dem Ziel „Deckung rettet Leben“ können wir unsere Reviere aufbessern, und auch die jagdlichen Organisationen können zu Begrünungen Zuschüsse vermitteln!